

DIE MÜNZE

15. Jahrgang

2. Ausgabe

März/April 2004



Joseph Haydn

JOSEPH HAYDN – WIE WIR IHN KENNEN SOLLTEN

- 50-Euro-Goldmünze

AKTUELLES

- Kaiserhochzeit in Wien
- 10-Euro-Münze „Schloss Hellbrunn“
- 5-Euro-Münze „100 Jahre Fußball“



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

Inhalt

Editorial	2	Schloss Hellbrunn	14
Joseph Haydn	4	100 Jahre Fußball	16
Münzgeschichte und Münzgeschichten	11	MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP	18
Kaiserhochzeit in Wien	12	Junior Collector, Teil 12	20

EDITORIAL

Überraschung aus Brüssel

Die mit diesem Heft vorgestellte erste Goldmünze der Serie „Große Komponisten“ ist Joseph Haydn gewidmet. Sie präsentiert sich wie schon alle seit 2002 erschienenen goldenen Sammlermünzen aus Österreich mit dem Erscheinungsbild „reverse frosted“, das heißt, dass das so genannte Planum, also der ebene Hintergrund des Münzmotivs, matt erscheint und das Relief des eigentlichen Motivs spiegelnd glänzend hervortritt. Weil wir den Begriff „Polierte Platte (PP)“ Münzen mit spiegelnd glänzendem Planum und mattiertem Relief vorbehalten



wollten, haben wir unsere Goldmünzen seither nur als „handgehoben“ bezeichnet und auch die beiden Ausgaben des heurigen Jahres in dieser Qualität angekündigt.

Ende Jänner hat sich nun die Arbeitsgruppe der Europäischen Münzdirektoren nach längeren intensiven Debatten auf eine einheitliche Definition von fünf Qualitätsstufen geeinigt, die in Hinblick für Euro-Sammlermünzen Verwendung finden sollen. Auch wenn nach wie vor die Münzausgabe Sache der einzelnen Mitgliedsstaaten ist, soll dem Sammler von Euro-Münzen aus verschiedenen Ländern damit die Vergleichbarkeit erleichtert werden. Eines der Ergebnisse, auf die man sich im Zuge dieser Diskussionen geeinigt hat, war nun die ausdrückliche Festlegung, dass die höchste Qualitätsstufe „Proof – Polierte Platte – PP – Spiegelglanz“ sowohl ein glänzendes als auch ein mattiertes Planum aufweisen, also auch „reverse frosted“ sein kann. Entscheidend ist nur, dass ein deutlicher Kontrast zwischen hoch glänzenden und mattierten Teilen des Motivs vorliegt und dass selbstverständlich höchste und fehlerfreie Prägequalität gegeben ist, was bei jeder einzelnen Münze kontrolliert werden muss. Da diese Voraussetzun-

gen auf unsere Goldmünzen voll zutreffen, werden wir diese ab nun nicht mehr als „handgehoben“ bezeichnen (zumal die nunmehrige Beschreibung dieser Kategorie auf sie wirklich nicht mehr zutreffend wäre), sondern in der Qualität „Proof“.

Dass ein Europa (fast) ohne Grenzen und eine gemeinsame Währung bei aller Betonung des europäischen Mottos „Einheit in Vielfalt“ einheitliche Begriffe und Normen entwickelt und sie vielfach auch wirklich braucht, ist natürlich auch für das Münzwesen schon lange eine Selbstverständlich-

keit. Als Beispiel sei nur die einheitliche Qualität der umlaufenden Euro- und Cent-Münzen erwähnt, die das Ergebnis einer schon seit vielen Jahren laufenden intensiven Zusammenarbeit von Experten aller europäischen Münzstätten ist. Nur ganz selten, wie eben bei der nun überraschend erfolgten Neudefinition, erfährt auch auf diesem Gebiet der Kunde etwas von dieser Zusammenarbeit.

Ein anderes Ergebnis einer europaweiten Zusammenarbeit ist das einheitliche Symbol auf der am 28. Jänner herausgekommenen 5-Euro-Gedenkmünze zur EU-Erweiterung, auf das bereits im letzten Heft hingewiesen wurde. Auch dieses Symbol ist ein sichtbares Zeichen einer Zusammenarbeit der europäischen Münzstätten, hier mit dem Ziel, dem Sammler von Euro-Münzen neben den Werten des Heimatlandes auch wirkliche „Europa-Münzen“ anbieten zu können. Ich bin sicher, dass weitere derartige Beispiele folgen werden.

Dietmar Spranz
Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

IMPRESSUM

Medieninhaber, Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien. Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at – E-Mail: marketing@austrian-mint.at **Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:** GRILL & THOMPSON, Muthgasse 109, 1190 Wien. **Wissenschaftliche Beratung:** Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett. **Hersteller:** Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GesmbH. „DIE MÜNZE“ ist eine Kundenzeitschrift der MÜNZE ÖSTERREICH. **Erscheinungsweise:** 5x jährlich. **Fotos:** wenn nicht anders angegeben – MÜNZE ÖSTERREICH. **Titelfoto:** Imagno/Austrian Archives. Alle Preisangaben mit Vorbehalt.

VERANSTALTUNGSTIPPS

Internationale Münzenmesse Stuttgart am 3. und 4. April 2004 im Messezentrum Stuttgart-Killesberg: Die zweite große Münzenmesse im süddeutschen Raum. Wer die Numismata versäumt hat, trifft hier auf die Fachwelt einschließlich der MÜNZE ÖSTERREICH. Das gilt natürlich auch für alle, die in München auf den „Geschmack“ gekommen sind. Diese Messe ist eine weitere gute Gelegenheit, die Neuheiten der MÜNZE ÖSTERREICH und anderer Anbieter in Augenschein zu nehmen – und eventuell das eine oder andere Stück zu erwerben.

Österreich geehrt – fünf neue Auszeichnungen

Krause Publications
 „World Coin News“ 2004 Preise:
Best Gold Coin:
 € 50 „Orden und die Welt“ – 2002
Best Silver Coin:
 € 10 „Schloss Ambras“ – 2002
Most Popular Coin:
 € 5 „250 Jahre Tiergarten Schönbrunn“
COIN of the YEAR 2004
 € 5 „250 Jahre Tiergarten Schönbrunn“
 Vreneli Prize („Münzen Revue“) für die besten Ausgabeprogramme.
 Im nächsten Heft werden wir ausführlich darüber berichten.

In eigener Sache ...

Im Jänner 1991 erschien die erste 100-Schilling-Silber-Sondergedenkmünze PP („Mozart-Salzburg“) zum Preis von öS 390,-

Bis heute hielt die MÜNZE ÖSTERREICH diesen Preis trotz steigender Kosten stabil. Nur 1997, als 10% Mehrwertsteuer auf Silbermünzen eingeführt wurde, gab es eine Preisänderung auf öS 429,-

Bei der Einführung der Euro-Währung 2002 wurde der Preis zum offiziellen Umrechnungsfaktor auf € 31,18 umgerechnet. Gleichzeitig wurde der Nennwert (öS 100 = € 7,27) jedoch auf € 20,- (= öS 275,21) erhöht.

Heuer (nach 12 Jahren) muss leider eine Preisanpassung durchgeführt werden. Die 20 Euro Silbermünze PP wird ab Mai 2004 € 35,50 (inkl. 10% Mwst.) kosten.

© Sammlung d. Gesellschaft d. Musikfreunde i. Wien



*Joseph Haydn,
 Porträtmminiatur,
 Pastell auf Elfenbein,
 A. M. Ott,
 London 1791*

Ausstellung „Joseph Haydn“ in der MÜNZE ÖSTERREICH

Im März erscheint in der neuen Serie „Große Komponisten“ die Goldmünze „Joseph Haydn“. Bereits am 16. Februar 2004 wurde im Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH vor geladenen Gästen die Ausstellung eröffnet, die allen Interessierten den Hintergrund zur goldenen „Joseph Haydn“-Münze liefert.

Bei seiner Führung entwarf Marketing-Direktor Kerry R. J. Tattersall anhand der eindrucksvollen Exponate ein rundes Bild vom Leben und Wirken des großen Haydn. Die Ausstellung in der bewusst kompakten und übersichtlichen Form spannt einen weiten Bogen von den Anfängen bis zu den letzten Jahren des unsterblichen Komponisten, der u. a. Lehrer Beethovens war. So finden wir in dem attraktiv gestalteten Reigen der Ausstellungsstücke z. B. das Notenheft des jungen Haydn während seiner Zeit als Chorknabe von St. Stephan ebenso wie den eigenhändigen Testamententwurf des inzwischen weltberühmten Mannes. Zahlreiche Lebens- und Schaffensstationen werden dokumentiert, so seine Hochzeit durch den Hochzeitseintrag von St. Stephan, seine Arbeitswelt durch den Dienstvertrag (Faksimile) mit dem Haus Esterházy, der alltägliche „Kleinkram“ durch eigenhändige Bestellungen – vom Notenpapier bis zu den Knöpfen für einen Anzug. Zeitgenössische Bilder von Wohnhäusern, Aufführungsorten und Kompositionswerkstätten sind optische

Anreize zur Teilnahme an dem spannenden Lebensweg vom Sohn eines Wagnermeisters zur Weltberühmtheit. Den zahlreichen Leihgebern ist zu danken, wobei besonders die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und die Joseph-Haydn-Privatstiftung in Eisenstadt erwähnt werden sollen. Unabhängig von dem edlen Goldstück ist die Ausstellung für alle, die Haydn „nur dem Namen bzw. der Musik nach“ kennen, der ideale Einstieg, dem großen österreichischen Komponisten näher zu kommen. Auch für Haydn-Liebhaber, die sich schon mit seinem Leben und Schaffen auseinander gesetzt haben, gilt es den einen oder anderen neuen Aspekt zu entdecken. Wieder ist der Eintritt frei. Wieder unterstützt und ergänzt ein interessanter Gratiskatalog, der unter Mitwirkung von Dr. Leigh Bailey verfasst wurde, den Besuch der Ausstellung, die bis 23. Juli 2004 von Montag bis Freitag von 9 – 16 Uhr geöffnet ist (Mittwoch bis 18 Uhr). Wo? Im Ausstellungsraum neben dem MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP, Am Heumarkt 1, im dritten Wiener Bezirk. Versäumen Sie keinesfalls diese Gelegenheit! ●



© Imagno



© Corbis

JOSEPH HAYDN

Joseph Haydn

Wie wir ihn kennen sollten

Von Prof. Dr. Otto Biba, Archivdirektor,
Gesellschaft der Musikfreunde in Wien



*Franz Joseph Haydn leitet
ein Streichquartett*

*Haydns Geburtshaus
in Rohrau; Colorierte
Federlithografie von
Josef v. Mayenberg*



© Sammlung d. Gesellschaft d. Musikfreunde i. Wien

Kein Komponist hat in die Musik seiner Zeit mehr Neuerungen eingebracht, keiner hat jemals die musikalische Entwicklung mehr vorangetrieben, keiner war experimentierfreudiger. Sicherlich, Arnold Schönberg hat ein neues Musiksystem kreiert, andere Komponisten des 20. Jahrhunderts haben das eingeführte Instrumentarium verlassen und mit Benützung der Elektronik neue Klänge gesucht, aber Haydn hat solch radikales Neubeginnen gar nicht gebraucht. Er hat vom Vorhandenen ausgehend genug neue Wege in eine musikalische Zukunft gefunden, mit der er die Zeitgenossen überraschen und – das darf man nicht vergessen – manchmal auch schockieren konnte.

Ohne Haydn kein Mozart und kein Beethoven

Mozart hat öffentlich eingestanden, dass ihm erst Haydns Vorbild gelehrt habe, wie man Streichquartette komponiert. Beethovens Symphonien wären so, wie wir sie kennen, undenkbar, hätte es nicht zuvor die Pionierleistung von Haydns Londoner Symphonien gegeben. In seinen frühen Streichquartetten ist er manchmal rückständiger als der alte Haydn, obwohl man merkt, wie sehr er sich bemüht, an Haydns Spätwerk anzuschließen. Beethoven hat Werke Haydns zu Studienzwecken abge-

schrieben – im Übrigen auch noch siebenzig Jahre später Johannes Brahms. Schubert hat etliche Zeit gebraucht, bis er mit seinen Kirchenmusikwerken dort fortsetzen konnte, wo der siebenjährige Haydn aufgehört hatte.

Warum „Papa Haydn“?

Der einzige Komponist, der mit Haydns Vorleistungen nichts anfangen konnte, war Robert Schumann, in dessen weltabgehobenen romantischen Stimmungsidealen ein so handfester Innovationsfreund keinen Platz hatte. Aber auch für Gustav Mahler stand Haydns epochemachender, nein: ganze Generationen prägender Platz in der Musikgeschichte außer Frage, sodass er sich veranlasst sah, für den wahren Haydn eine Lanze zu brechen. Nach ihm haben das noch viele gemacht, ja machen müssen. Denn bis heute ist Joseph Haydn vielfach verkannt.

Beethoven stellt man gerne titanisch dar, Bach streng, Mozart weltmännisch, Haydn aber lieblich. Für keinen Komponisten ist die Zopfperücke, die er natürlich getragen hat, weil sie damals modern war, ein so bestimmendes Accessoire wie für Haydn. „Seine“ bis heute vielleicht populärste Melodie, von der man in Restaurants und immer dort und dann berieselt wird, wenn es um eine ruhige und beschauliche Stimmung geht, ist die des so genannten Sere-

nadenquartetts, das gar nicht von Haydn stammt, aber ihm zugeschrieben wurde, weil es eben so lieblich ist.

Haydn wurde für seine Zeit fast unvergleichlich alt. 77 Jahre zählte der 1732 im niederösterreichischen Rohrau Geborene, als er 1809 in Wien verstarb. In den letzten Lebensjahren war er nicht nur schwach, sondern vielleicht auch ein bisschen senil – hell und aktiv in Finanz- und Wirtschaftsfragen, aber leicht gerührt sowie überaus verbindlich und liebenswürdig. Jüngere Musiker und Komponisten haben ihn „Papa Haydn“ (Papa betont) genannt, weil sie ihn verehrten und so viel von ihm gelernt haben, die Fürstlich Esterházyschen Kapellmitglieder, weil sie Haydn nicht nur in musikalischen, sondern auch in allen dienstrechtlichen Fragen untergeordnet waren und sich von ihm streng, aber gerecht behandelt fühlten; in den letzten Lebensjahren wurde Haydn aber zum Papa im Sinn von Opa oder gar Uropa (und als solcher auch nicht im Sinn des Großvaters in alten großfamiliären Verhältnissen). Dieses Bild haben schließlich manche spätere Biografen mit Freude gepflegt, ja zum Haydn-Bild schlechthin gemacht.

Aber nicht zu vergessen: Haydn war einmal auch jung, zeitlebens energisch und in seiner dienstlichen Funktion eine Respektperson.

Konzert für Horn und Orchester, D-Dur,
Hob. VIIId:3, autographe Partitur, 1. Notenseite



© Archiv d. Gesellschaft d. Musikfreunde i. Wien

„Meine Sprache versteht die ganze Welt“

Joseph Haydn

Harte Jugend, zielstrebigem Aufstieg

Haydns Vater, der Wagnermeister Mathias Haydn, war in Rohrau zwar Marktrichter, also Bürgermeister, aber dass er seine beiden Söhne Joseph und Michael schon im Kindesalter als Sängerknaben außer Haus gab, galt vielleicht doch nicht primär nur der Förderung ihres musikalischen Talents, sondern hatte auch wirtschaftliche Beweggründe. Sie erhielten neben der musikalischen Ausbildung eine gute Schulbildung sowie freie Kost und Quartier und mussten dafür in der Kirche bei der Kirchenmusik mitwirken, Joseph zuerst in der Pfarrkirche der nahen Stadt Hainburg und dann im Wiener Stephansdom, während der jüngere Michael gleich von Rohrau nach Wien kam.

Nach dieser Singknaben-Zeit verdient sich Haydn mit Gelegenheitsmusikdiensten einen kargen Lebensunterhalt. Dabei lernt er viel und sammelt noch mehr Erfahrungen. Vom Substituten im Chor der K. K. Hofmusikkapelle bis zum Tanz- und Wirtshausmusikanten, von Kirchenmusikdiensten bis zur Klavierbegleitung beim Gesangsunterricht und als Musiklehrer: In allen Sparten der Musik ist er tätig. Daneben ist Haydn bemüht, sich als Komponist einen Namen zu machen, glücklicherweise kann er das bald sogar mit Bühnenwerken. Langsam geht es aufwärts. Weiß Gott, wie

Baron Fürnberg, der in der Nähe von Wieselburg einen kleinen Anstich hat, auf ihn aufmerksam wird; jedenfalls musiziert Haydn gelegentlich dort und schreibt für ihn sein erstes Streichquartett. Als Organist in der Kapelle im Palais des Grafen Haugwitz in der Wiener Josefstadt hat er erstmals ein festes Dienstverhältnis in einem Adelshaus. Mehr gefordert ist er da schon als Kapellmeister des Grafen Morzin, der im Sommer auf seinem böhmischen Landschloss und im Winter in Wien wohnt. Seine Kapelle ist klein, aber für sie schreibt Haydn seine erste Symphonie.

1760 ist der 28-jährige Haydn so weit beruflich gefestigt, dass er eine Familie gründen kann: Er heiratet in Wien die Tochter eines Friseurs, dessen älteste Tochter er in der Musik unterrichtet hatte – und die er auch heiraten wollte. Sie ging aber in ein Kloster, er komponierte für ihre Einkleidung als Nonne eine festliche Kirchenmusik und ließ sich vom Vater überreden, die jüngere Tochter zu ehelichen. Es war keine glückliche oder zumindest keine von tiefen gegenseitigen Gefühlen getragene Verbindung.

Im Jahr darauf, 1761, wurde Haydn als Vizekapellmeister an den Fürstlich Esterházy'schen Hof engagiert. Kenner kannten bereits seinen Namen. Einer der reichsten Adeligen in den habsburgischen Ländern

sah in ihm die große Zukunft seiner Hofkapelle.

Kapellmeister in Adelsdiensten

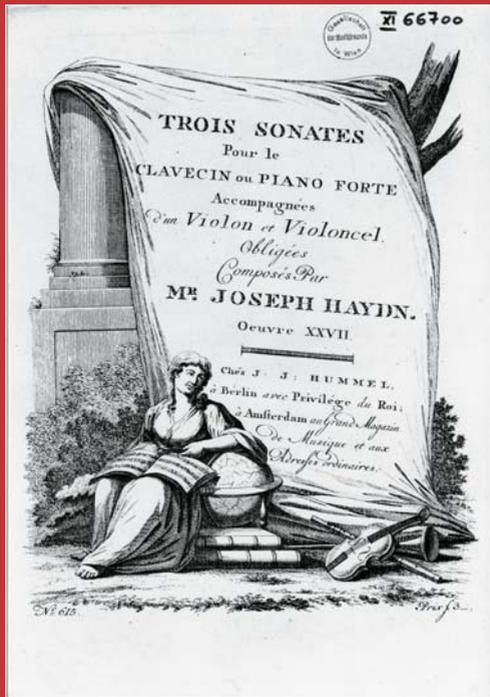
Davon darf man sich aber keine falschen Vorstellungen machen: Komponist zu sein war damals und auch später noch lange kein Beruf. Den freischaffenden Künstler kannte das 18. Jahrhundert noch nicht. Man war Kapellmeister in adeligen, kirchlichen oder Theaterdiensten und komponierte nebenbei – natürlich in der Regel über Auftrag. Auftragskompositionen schreiben die Komponisten auch heute noch; Gottfried von Einem hat sogar gemeint, dass nur Auftragswerke, der damit verbundene Druck und die mit ihnen kombinierten Aufführungsgegebenheiten einen Komponisten wirklich beflügeln können. Haydn hat also für die Bedürfnisse des fürstlichen Hofes komponiert – und das waren viele. Komponieren war dienstlicher Auftrag, daher sollten seine Werke auch nur dem Hof zur Verfügung stehen. So stand es zumindest im Anstellungsvertrag für den Vizekapellmeister und in dem für den 1766 zum Hofkapellmeister aufgerückten Haydn. In der Praxis hatte er aber jede Möglichkeit, seine Werke an Verleger zu verkaufen und auch für andere Auftraggeber zu komponieren. Dass Haydn, als er zum Hofkapellmeister aufrückte, fast so alt ▶



Titelblatt Erstausgabe: THREE SONATAS



Titelblatt Originalausgabe: SEI SONATE



Titelblatt: TROIS SONATES

war wie Mozart bei seinem Tod, ist ein Aspekt, den man nicht übersehen sollte, weil er für viel Ungewöhnliches in Haydns Leben und Schaffen steht.

Haydn trug Livree. Das war aber nicht eine Diener-, sondern eine Dienstkleidung, an der ihm sehr viel lag. Denn sie war einerseits Naturalbezug und andererseits Uniform und als solche ein Zeichen von Standeswürde. Denn er wurde zu den höchsten Hofbeamten gezählt, war wie sie gekleidet und aß mit ihnen (wenn der Vergleich gestattet ist: im „Vorstandskasino“).

Joseph Haydn war der Kapellmeister, also Chefdirigent, eines Orchesters, das nur mit wenigen verglichen werden konnte. Er entschied über Aufnahmen und Entlassungen, über Instrumentenanschaffungen und auch Diensterteilungen. Das brachte freilich einen großen administrativen Aufwand mit sich, bedeutete viel Verantwortung, gab ihm aber auch das Gefühl und die Möglichkeiten, ein eigenes Orchester zu haben. Es stand ihm jederzeit zur Verfügung, er setzte Proben und Dienste an, er konnte mit dem Orchester neue Ideen ausprobieren und künstlerische Experimente durchführen.

Die Fürsten Esterházy residierten damals in Eisenstadt, im Sommerschloss Esterháza (südöstlich des Neusiedlersees, heute in Ungarn), und im Wiener Stadtpalais. Weitere Schlösser wurden von ihnen fallweise bewohnt oder für Festlichkeiten benutzt. Das Repertoire, das Haydn am Hof abzudecken hatte, umfasste fast alle Sparten der Musik. Es gab ein eigenes Opernhaus, regelmäßige Kirchenmusik, einen Bedarf an allen Arten von Orchestermusik, von Instrumentalkonzerten und von Kammermusik. Die wenigen Arten von Vokalmusik, die am Hof nicht benötigt wurden, wie z. B. Lieder oder weltliche Chormusik, hat Haydn für andere Auftraggeber komponiert.

Die künstlerischen Möglichkeiten, die Haydn hier fand bzw. nebenbei suchen konnte, waren einzigartig. So viele und so reichhaltige hatte kein anderer Komponist seiner Zeit. Er war aber auch stark beschäftigt, um nicht zu sagen strapaziert. Dementsprechend unvergleichlich hoch war auch sein Einkommen, das sich aus Barsowie Naturalbezügen und Extrazahlungen („Gratifikationen“ würde man heute sagen, etwa für besonders gelungene Werke) vom Hofe und aus Honoraren von anderen Auftraggebern und von Verlegern zusammensetzte. Ein eigenes Haus, ein eigener Wagen und eigene Pferde waren Ausdruck eines Lebensstils, der dem eines Hofkapell-



© Austrian Views

Schloss Esterházy in Eisenstadt

meisters am Hof des reichsten ungarischen Magnaten und eines europaweit berühmten Künstlers entsprach.

Europaweit bekannt

Schon 1754 – Haydn war damals noch Vizekapellmeister – sind erstmals Symphonien von ihm in Paris im Druck erschienen. In der Folge finden wir seine Werke regelmäßig im Angebot von Pariser, Londoner, Amsterdamer, Berliner oder Leipziger Musikverlegern. Als sich um 1780 Wien zu einem weiteren europäischen Musikverlagszentrum zu entwickeln begann, waren natürlich Wiener Verlagshäuser Haydns primäre Partner, doch pflegte er weiter internationale Kontakte. In einer Zeit, in der es noch kein Urheberrecht gab, fanden Werke von ihm aber auch ohne sein Zutun (und ohne finanzielle Abgeltung für ihn) ihren Weg in die Welt, vor allem durch Abschriften, die damals billiger und rascher herzustellen waren als der Notenstich.

Kompositionsaufträge kamen aus Spanien, aus Paris, von deutschen Fürstenhöfen und natürlich auch aus dem näheren Umfeld. Aus England kam immer wieder die Anfrage, ob er nicht eine Konzertreise nach London unternehmen könnte. Das konnte Haydn nun nicht, denn eine längere Abwesenheit vom Hof und von seiner Kapelle war undenkbar. Wenn man so will, der einzige Nachteil seiner Stellung.

Reisen nach England

Am 18. September 1790 starb Fürst Nikolaus Esterházy, der den Beinamen „der Prachtliebende“ führte. Er war bereits der zweite Fürst, in dessen Dienst Haydn

stand. Dessen Sohn Anton übernahm den Hof in zerrütteten Finanzverhältnissen und sah sich zu rigorosen Sparmaßnahmen gezwungen, die auch zur Auflösung der Hofkapelle und des Opernensembles führten. Haydn erhielt eine wahrhaft fürstliche Pension, die höher war als jene höchster Staatsbeamter. Als man in London erfuhr, dass Haydn nicht mehr in aktiven Diensten war, machte sich der Impresario Johann Peter Salomon sofort nach Wien auf, um Haydn jetzt zur Reise nach London zu gewinnen. Er war bald mit ihm

handelseins, der Vertrag wurde unterfertigt und am 15. Dezember brach der damals 58-jährige Haydn mit ihm nach London auf. Schon die Reise war ungewöhnlich, man machte an wichtigen Höfen Station, und Haydn wurde überall geehrt und bewundert.

Haydn blieb bis Ende Juni 1792, also eineinhalb Jahre, in London. Er hatte dort einen eigenen Konzertzyklus, den er dirigierte und für den er immer wieder neue Werke schrieb. Das Orchester, mit dem er dort arbeitete, war noch größer als sein vormals eigenes. Er schrieb eine Oper – seine letzte – und verschiedene Werke für britische Auftraggeber. Er hatte weder sprachliche noch sonstige persönliche Probleme, auch keine gesundheitlichen, er fühlte sich wohl und genoss seinen Ruhm. Doch er war, das darf man nicht vergessen, für damalige Verhältnisse bereits ein alter Mann.



Nach seiner Rückkehr kaufte sich Haydn mit einem Teil des aus London mitgebrachten Honorars bald ein Haus in Wien, aber schon liebäugelte er mit einer zweiten Reise nach London. Ihn dafür zu gewinnen, war nicht wirklich schwer. Am 19. Jänner 1794 saß er wieder im Reisewagen – im Winter, also in einer Zeit, in der jeder andere damals bestrebt war, weite Reisen zu vermeiden. Am 4. Februar kam der 62-Jährige in London an, wo er bis 15. August 1795 blieb. Falls das überhaupt möglich ist, muss man Haydns zweiten Aufenthalt in London als noch triumphaler bezeichnen als den ersten.

Drei Tage nach der Abreise Haydns von Wien starb Fürst Anton Esterházy. Sein Sohn Nikolaus II. wurde am 24. Juni 1794 installiert und war sofort darauf aus, Haydn wieder als aktiven Kapellmeister zu gewinnen. Er engagierte wieder eine komplette Hofkapelle und bat Haydn, forderte ihn auf, ja suchte Druck zu machen, dass er möglichst rasch aus London zurückkäme. Der hatte es damit aber gar nicht eilig, nahm aber im Herbst 1795 wieder seine aktive Tätigkeit als Fürstlicher Hofkapellmeister auf. Erst im Sommer 1801 wurde dem damals bereits 69-Jährigen ein Vizekapellmeister zur Entlastung an die Seite gestellt, der für den täglichen Betrieb sorgte, während Haydn am Hof nur mehr bei besonders wichtigen Repräsentationsaufgaben in Erscheinung trat. Seine letzten großen Werke, die er für den Hof schrieb, waren Messen,

die zum Namenstag der Fürstin erstmals erklingen sind. Krönung und Abschluss seines Lebenswerks, die Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“, schrieb er zwar noch für eine Gruppe von adeligen Auftraggebern, aber eigentlich schon für neue Formen des Musiklebens. Nämlich für den Konzertsaal, also für das öffentliche Konzert, wie wir es heute noch kennen.

Ehrungen

Im Juli 1791 wurde Haydn von der Universität Oxford der Dokortitel „honoris causa“ verliehen – eine der ersten und größten Ehrungen für den Komponisten. 1793 errichtete Graf Leonhard Harrach in seinem Schlossgarten zu Rohrau ein Denkmal für den eben von seiner ersten Londoner Reise zurückgekehrten großen Sohn des Ortes. Kein Komponist war zuvor noch bei Lebzeiten mit einem Denkmal geehrt worden. ▶

„Wieviel bleibt noch zu tun in dieser herrlichen Kunst!“

Joseph Haydn in schon fortgeschrittenem Alter

1798 wurde Haydn zum Mitglied der königlich schwedischen musikalischen Akademie ernannt. Im Mai 1801 zeichnete ihn die Amsterdamer Gesellschaft „Felix meritis“ als Ehrenmitglied aus. Im August dieses Jahres wurde nach der dortigen Erstausführung der „Schöpfung“ in Paris eine Ehrenmedaille auf Haydn geprägt – die erste einer langen Reihe solcher Medaillen. Im Dezember dieses Jahres 1801 wurde er

schließlich in das Pariser „Institut national des sciences et arts“ gewählt. Ehrenbezeugungen waren aber auch die vielen Besuche, die er nunmehr erhielt und oft auch ablehnen musste. Ob Musiker oder nicht, viele wollten dem weltberühmten Komponisten ihre Aufwartung machen – oder ihn zumindest aus Neugierde sehen.

„Meine Sprache versteht die ganze Welt“, hat Haydn ganz selbstbewusst über sein

Schaffen gesagt. Wie keinem Komponisten vor ihm und nur wenigen nach ihm ist Haydn das auch gezeigt und bestätigt worden – mit solchen Ehrungen, aber vor allem mit der Akzeptanz dessen, was er musikalisch zu sagen hatte. Dieser musikalische Mann von Welt wurde nicht nach seinem Tod weltberühmt, sondern war das – als erster Komponist in der Musikgeschichte – schon zu Lebzeiten. ●

DIE ERSTE 50-EURO-GOLDMÜNZE DER SERIE „GROSSE KOMPONISTEN“: „JOSEPH HAYDN“

Die erste Goldmünze der neuen Serie „Große Komponisten“ beginnt mit dem Sohn eines Wagnermeisters aus dem kleinen niederösterreichischen Ort Rohrau, der es zu Weltruhm brachte. Neben Mozart und Beethoven gehört Joseph Haydn zu den drei größten Komponisten in Österreich. Viele Jahre war seine Heim- und Arbeitsstätte bzw. seine musikalische Heimat das Schloss Esterházy in Eisenstadt. Er diente den Fürsten Esterházy viele Jahre als Kapellmeister, bevor er England „eroberte“. Sein Schaffensdrang war unermesslich groß.

Herbert Wähner hat das neue Goldstück gestaltet, das sich der Kraft und Festlichkeit der Haydn-Musik würdig erweist. Die Porträtseite wird ganz von dem markanten Gesicht des großen Komponisten beherrscht. Festlich gekleidet und mit Perücke ist er gewissermaßen in seiner „Berufskleidung“ zu sehen. Nachdenklich, nach innen gekehrt, wächst vielleicht in ihm gerade ein neues bedeutendes Werk. Bei seinem Entwurf hat sich Wähner an verschiedenen zeitgenössischen Porträts orientiert. Rechts und links neben dem Haupt des Meisters teilt sich entlang der Münzränder der Name JOSEPH HAYDN auf. Rechts unten stehen zweizeilig Haydns Lebensdaten 1732 – 1809. Links unten verleiht die elegante Unterschrift der Münze persönliches Flair.

Wie könnte es anders sein: Auf der anderen Seite ragt Schloss Esterházy auf, wo auch heute bei festlichen Anlässen Musik des großen Joseph Haydn erklingt. Als Vorlage für das Motiv diente ein kolorierter Stich. Münzgerecht kommt eher die Höhe als die ausladende Breite des Schlosses zur Geltung. In dieser Darstellung des Prachtbaus scheint Musik zu liegen. Darauf weist auch die Notenzeile einer Haydn-Komposition hin. Das Schloss strebt förmlich zu diesen Noten, die sich oben hinziehen. Darüber stehen klein als Rundschrift die Worte: SCHLOSS ESTERHÁZY. Unterhalb des Notenschlüssels beginnend, umrundet in kräftigen Buchstaben die Schrift REPUBLIK ÖSTERREICH das Münzbild bis in den unteren Bereich. Rechts oben steht vertikal der Nennwert 50, während das dazugehörige Wort EURO der Rundschrift zugeordnet ist. Im Schlossbild unten sehen wir das Ausgabejahr 2004.

Parallel zur neuen Münze findet die Haydn-Ausstellung im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP statt (siehe Veranstaltungstipps – Seite 3).



Ausgabetag: 10. März 2004
Entwurf: Herbert Wähner
Feinheit: 986/1000 Au
Feingewicht: 10 g
Durchmesser: 22 mm
Nominale: € 50,-
Auflage: max. 50.000 Stück,
ausschließlich in der
Qualität „Proof“.

Empfohlener
Erstausgabepreis: € 164,-



Die Münze erhalten Sie im repräsentativen und umweltfreundlichen Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten). Als Extra kann ein exklusives Sammeletui für die gesamte Serie erworben werden.



„Das Geld
liegt auf der
Straße.“

Münzgeschichte und Münzgeschichten

Goldene Münzen – goldene Sprüche

Es gibt viele gescheite – und auch weniger gescheite – Zitate und Sprichwörter über Gold und Münzen bzw. Geld im Allgemeinen. Das ist das Thema dieser und weiterer Folgen.

Eine Redensart, die wir alle kennen, lautet: *Das Geld liegt auf der Straße*. Sicher handelt es sich dabei um Münzen. Denn Geldscheine würden doch vom Wind verweht. Alte Münzen waren ja ganz besonderes Geld. Gotthold Ephraim Lessing (1729 – 1781) vergleicht sie sogar mit der Wahrheit. Sein „Nathan“ sagt:

Hm! Hm! – Wunderlich! – Wie ist mir denn? – Was will der Sultan? Was? Ich bin auf Geld gefasst und er will – Wahrheit, Wahrheit! Und will sie so, – so bar, so blank, – als ob die Wahrheit Münze wäre! – Ja, wenn noch uralte Münze, die gewogen ward! – das ginge noch! Allein so neue Münze, die nur der Stempel macht, die man aufs Brett nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht! ...

Der englische Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1588 – 1679) setzt Münzen dagegen mit dem Blutkreislauf gleich: Eine Münze geht aus einer Hand in die andere, und durch den Umlauf derselben wird jeder Bürger ernährt, so dass sie dem Staate eben das ist, was das Blut dem menschlichen Körper.

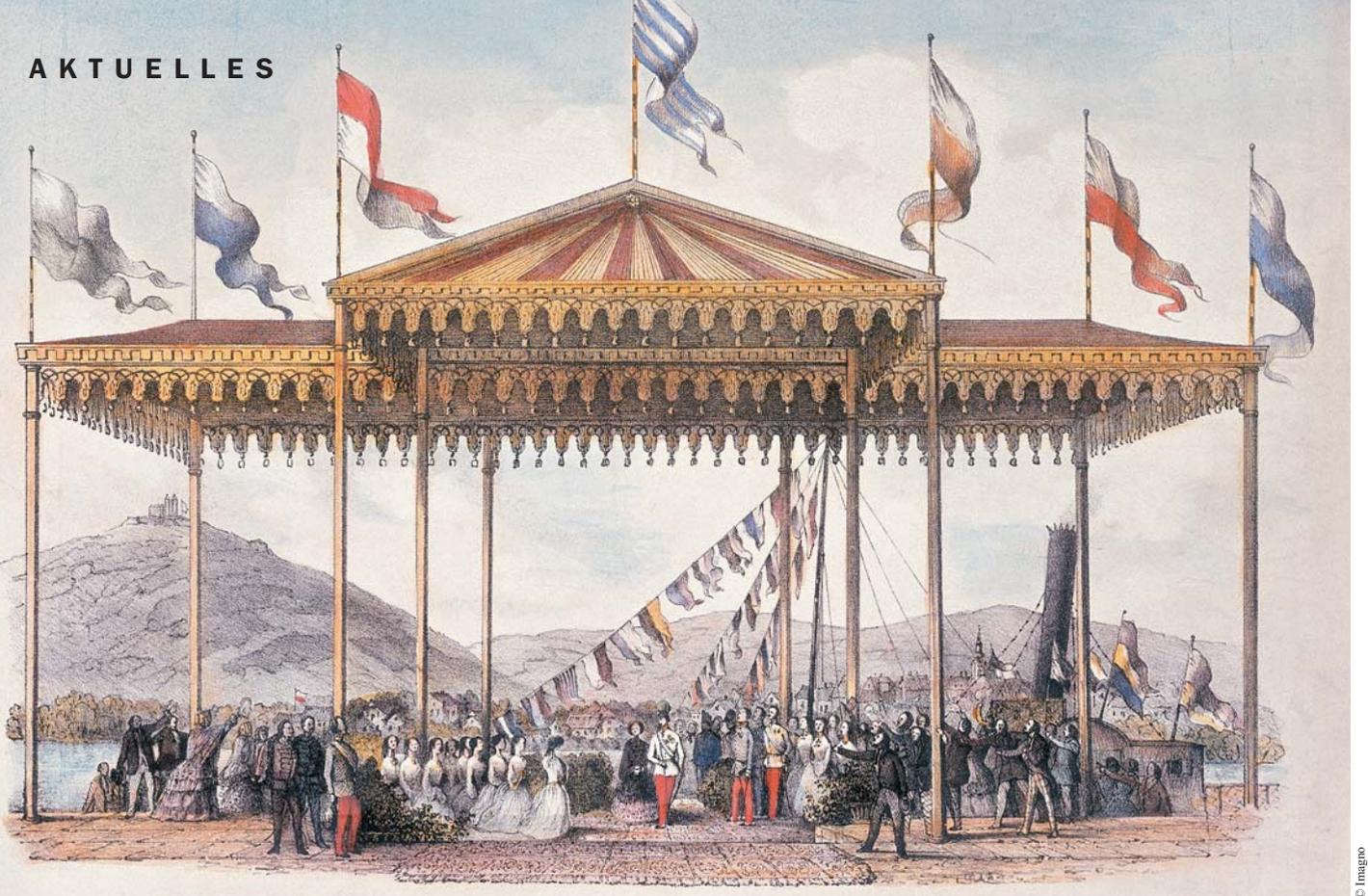
Im Volksmund wird aber auch die Meinung geäußert:

Ein frohes Herz – gesundes Blut ist besser als viel Geld und Gut.

Na ja. Besser wäre sowohl als auch. Jedenfalls wurden dem Geld oft menschliche Eigenschaften zugeschrieben. Geld kann sogar lachen. Wirklich! Sie kennen doch den Ausdruck: Bargeld lacht. Da-

für vergeht den Menschen manchmal das Lachen, wenn etwas eine Stange Geld kostet. Für diesen Ausdruck gibt es zwei Deutungen: Es könnte von der „Stange Gold“ kommen oder es betrifft die Münzrollen, die allerdings jüngeren Datums sein dürften als die Redensart. Wie auch immer, wer eine Stange Geld ausgegeben hat, bei dem herrscht manchmal Ebbe im Beutel, obwohl es heute gar keine Geldbeutel mit klingender Münze mehr gibt. Deshalb sagt man auch Ebbe in der Kasse. Aber Sie wissen ja: Geld ist nicht alles. Der irische Dichter George Bernard Shaw (1856 – 1950) sah das allerdings etwas differenzierter: *Geld ist nichts. Aber viel Geld, das ist etwas anderes*. Wurde früher von jemandem zu viel Geld verlangt, wehrte er sich mit den Worten: *Ich hab' doch keinen Dukatenscheißer!* Aber auch heute noch würde man sich einen Hausgenossen mit solchem oder ähnlichem Stoffwechsel wünschen, egal ob dabei Dukaten, Euro oder Dollar herauskämen. Denn wie sagte doch Nestroy so treffend: *Die Phönizier haben das Geld erfunden – aber warum so wenig?*

Jedenfalls ist es besser, man hat Geld wie Heu. Diese Redensart gibt es auch in der Variation: Er (oder sie) hat Geld wie Mist. Trotzdem heißt es: Geld stinkt nicht. Wir deuten das etwa in der Form, dass man dem Geld nicht anmerkt, woher es kommt. Ob es sauberes, schmutziges (vielleicht gewaschenes) Geld ist. Angeblich stammt der Ausdruck vom römischen Kaiser Vespasian (9 – 79 n. Chr.). Es heißt, er habe damals für die Benutzung öffentlicher Bedürfnisanstalten eine Abortsteuer erlassen. Als er deswegen von seinem Sohn Titus kritisiert wurde, soll er gesagt haben: *Pecunia non olet*. (Auf Deutsch: Geld stinkt nicht.) Ob es wirklich so war, wissen – vielleicht – die Götter ... ●



*Von Bayern nach Österreich:
Ankunft der Kaiserbraut Elisabeth
in Linz, 1854*

Kaiserhochzeit in Wien

Vor 150 Jahren feierte Kaiser Franz Joseph die Vermählung mit seiner Cousine, der bayrischen Prinzessin Elisabeth.

Von Kerry R. J. Tattersall



Die überraschende Verlobung am 19. August 1853 in Bad Ischl ist wohl eine hinlänglich bekannte Geschichte. Elisabeth, in der Familie „Sisi“ genannt, war nie für eine derart hohe Position wie die einer Kaiserin von Österreich erzogen worden. Deshalb versuchte man zuhause im Schloss Possenhofen dieses Defizit in ihrer Erziehung schnellstens wettzumachen.

Am 20. April 1854 verließ Elisabeth – von der Bevölkerung herzlich verabschiedet – München in Richtung Wien. Begleitet wurde sie von ihren Eltern, Herzog Max in Bayern und seiner Frau Ludovica (Schwester der Erzherzogin Sophie, die Mutter des Kaisers war) sowie ihren Geschwistern Ludwig und Helene. Sie fuhr die Donau ab-

wärts über Passau nach Linz. Hier wurde sie vom ihr entgegengereisten Kaiser persönlich begrüßt, während die Stadt Linz und die Vertreter Österreichs ob der Enns ihr einen herzlichen offiziellen Empfang bereiteten.

Die Reise wurde auf einem nach dem Bräutigam benannten Dampfschiff fortgesetzt. Am 22. April spätnachmittags landete die Brautpartie im festlich geschmückten Nussdorf, wo Kaiser Franz Joseph sie erneut erwartete. Mit den Hof-Equipagen ging es nach Schönbrunn, wo Elisabeth der kaiserlichen Familie sowie dem Hof vorgestellt wurde. Immer wieder verlangte die jubelnde Menge, dass sich die junge Prinzessin am Fenster zeige. Für Elisabeth war das alles ziemlich überwältigend, aber auch ermüdend. Trotzdem bekam sie das Zeremoniell für die folgenden Tage noch als Bettlektüre ausgehändigt.

Am nächsten Tag fuhren Elisabeth und ihre Mutter schon sehr zeitig von Schloss Schönbrunn ins Palais Favorita (k. k. There-

sianum), aus dem traditionsgemäß die kaiserlichen Bräute feierlich nach Wien einzogen. Während Elisabeth im Palais noch ihre Toilette vollendete, formierte sich ein großer Festzug von Kämmerern, Höflingen und Gardisten. Elisabeth und die Herzogin Ludovica nahmen ihre Plätze in einer acht-spännigen Prachtkarosse ein, und im Geleit von Kanonensalven und Glockengeläute fuhren sie auf den Karlsplatz zur neu erbauten „Elisabethbrücke“ über den Wienfluss, wo die Würdenträger der Stadt bereits warteten, die schöne Braut zu begrüßen.

Schon damals gab es Verkehrsprobleme – besonders in den engen Gassen des noch von der Stadtmauer umringten Wien. Am Tag des öffentlichen Einzugs „der durchlauchtigsten Braut Seiner k. k. apostolischen Majestät, Prinzessin Elisabeth in Bayern“ gab es daher eigens eine Ordnung für die Zu- und Abfahrten. Darunter hieß es: *Man erwartet, daß die Damen und Herren ihren Kutschern und übrigen Dienern ernstlich anbefehlen werden, sich genau an die obige Fahrordnung zu halten und den Weisungen der aufgestellten k. k. Polizeibeamten, dann der Militär- und Polizeiwachen pünktlich Folge zu leisten. In keinem Falle darf aus der Reihe gefahren werden.*

In der Hofburg stellte man Elisabeth ihren Hofstaat vor. Sie war entsetzt, zu erfahren, dass ihre Hofdamen (Vertraute der Erzherzogin Sophie aus dem Hochadel) im Alter ihrer eigenen Mutter waren, und das rigorose Hofetikett fand sie einfach bedrückend. Am Montag, dem 24. April, war der Hochzeitstag. In der Früh fanden in allen Stadtpfarreien heilige Messen für das Brautpaar statt. Die Trauung selbst war erst für 19 Uhr in der Augustinerkirche vorgesehen. Bereits vier Stunden vorher mussten die Straßen um die Hofburg und die Kirche wegen des großen Menschenandrangs gesperrt werden. Der Einlass wurde streng kontrolliert. Eine grüne Einlasskarte erlaubte den Zutritt zu den Tribünen in der Augustinerkirche selbst. Eine rosa Karte galt für die erste Antekammer in der Hofburg, um den Brautzug anzusehen.

Bereits um 18 Uhr war die Kirche bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Josef Othmar von Rauscher, zog mit mehr als 70 Erzbischöfen, Bischöfen und Präpsten ein. Danach folgte der Kaiser in weißem Galarock und roter Hose eines Feldmarschalls, gefolgt von allen Erzherzögen und den Hofämtern. Dann zogen die Kaisermutter, Erzherzogin Sophie und ihre Schwester, Herzogin Ludovica, mit der jungen, nervösen Braut ein. Elisabeth trug ein Hochzeitskleid

aus weißer Seide, reichlich bestickt mit Gold und Silber. Darüber einen Mantel mit langer Schleppe und einem Schleier aus kostbaren Brüsseler Spitzen. Auf dem Kopf hatte sie einen Brautkranz aus Orangenblüten und Myrten und dasselbe Brilliantendiadem, das Erzherzogin Sophie bei ihrer eigenen Hochzeit 30 Jahre zuvor getragen hatte. Der Strauß bestand aus weißen Rosen. Beim Ringwechsel des Brautpaares donnerten draußen auf dem Josefsplatz Salven und von den Stadtmauern feuerten Geschütze. Zurück in der Hofburg, wurden die Helden von 1848, die Feldherren Radetzky, Windischgrätz und Jellacic, der neuen Kaiserin vorgestellt. Danach kamen die Botschafter und Gesandten der Auslandsmächte. Die Hochzeitstafel mit der Familie fand zwischen 22 und 23 Uhr statt.

Es folgte eine Reihe von Festen und Feierlichkeiten. Am nächsten Abend fand eine große Stadtilumination mit einer Lichterkrone auf dem Kahlenberg statt. Vormittags wurden die Deputationen aus den Kronländern empfangen. Am 26. April gab es eine Festvorstellung im Hofopertheater und am

nächsten Abend einen Hofball in den Redoutensälen, wo der Walzer Elisabethklänge von Johann Strauß erstmalig aufgeführt wurde. Am 28. April fand in der Winterreitschule ein Konzert mit 1.000 Sängern und Musikern statt. Für die Wiener veranstaltete die Gemeinde am 29. April ein Volksfest im Prater und abschließend am 30. April einen großen Bürgerball in den Redoutensälen.

Die Festivitäten waren glanzvoll, für Elisabeth aber vor allem erschöpfend. Sie sollte sich auch später nie an großen öffentlichen Kundgebungen – außer vielleicht an ihrer Krönung zur Königin von Ungarn im Jahr 1868 – erfreuen. Franz Joseph brachte eher Verständnis für die Schüchternheit und Ermüdung seiner jungen und unerfahrenen Ehefrau auf, während Erzherzogin Sophie dem Verhalten ihrer Nichte und Schwiegertochter eher kritisch gegenüberstand.

Sobald er konnte, übersiedelte der Kaiser ins Schloss Laxenburg, um seiner geliebten „Sisi“ eine Ruhepause zu gönnen. Die Erinnerung an die glanzvolle Kaiserhochzeit von 1854 aber blieb den Wienern lange im Herzen erhalten. ●

HISTORISCHE MEDAILLE ZUR VERMÄHLUNG VON KAISER FRANZ JOSEPH I. UND PRINZESSIN ELISABETH („SISI“) IN BAYERN 1854



Diese Nachprägung von den ursprünglichen Stempeln der Hochzeitsmedaille von Konrad Lange (1806 – 1856) zeigt ein Doppelbrustporträt vom jungen Kaiser und seiner Gemahlin in Galauniform und Brautkleid. Die lateinische Umschrift bedeutet: Franz Joseph I. von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich und Elisabeth, Tochter von Maximilian, Herzog in Bayern.

Der Revers stellt die Trauung am 24. April 1854 in der Wiener Augustinerkirche dar. Die Szene ist der Silbergedenk-münze von Johann Weiss bis auf den gotischen Hintergrund sehr ähnlich. Das Brautpaar gibt einander die Hände, während der Fürsterzbischof von Wien, Kardinal Rauscher, sie segnet. Darunter werden Ort und Datum in lateinischer Sprache festgehalten.

Diese historische Medaille in Bronze patiniert mit einem Durchmesser von 56 mm ist ein Kunstwerk von minutiösem Detail in hohem Relief. Sie wurde von der MÜNZE ÖSTERREICH anlässlich des 150. Jahrestags der kaiserlichen Hochzeit wieder aufgelegt und wird in diesem Heft unseren Sammlern angeboten. (Siehe MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP und die Bestellkarte in der Mitte des Hefes.)

Hellbrunn – ein Fest der Wasserspiele

„Oh, welch schöner Rückzugsort, welche Anmut, welch Entzücken, welch klein irdisches Paradies habe ich heute kaum eine Stunde vor Salzburg zu betrachten das Glück gehabt ... das ist Hellbrunn.“ So sprach ein Besucher im Jahr 1671.

Wer schon das Salzburger Schloss Hellbrunn im Süden Salzburgs – ca. 4 km vom Stadtzentrum entfernt – „erlebt“ hat, dem sind die faszinierenden Wasserspiele in dem großzügigen Lustgarten unvergesslich. Dazu gehören auch ebenso „hinterhältige“ wie vergnügliche Wasser-„Attentate“ auf die Besucher. So sind es vor allem die originellen Ideen des Erbauers, des Fürsterzbischofs Markus Sittikus (1574-1619), und anderer „heller Köpfe“, die Schloss Hellbrunn berühmt gemacht haben. Obwohl er nur sieben Jahre im Amt war, konnte er eine Fülle von Bauvorhaben verwirklichen. Es sollte eine so genannte *villa suburbana* italienischer Art werden. Der Erzbischof war in Italien aufgewachsen und wollte sich ein Stück Italien schaffen. Schließlich entstand unter der Leitung des italienischen Architekten Santino Solari auf rund 60 Hektar ein Gesamtkunstwerk, das von den Nachfolgern des Erzbischofs noch mit zusätzlichen Reizen versehen wurde. So ließ Fürsterzbischof Hieronymus Colloredo (1732 –

1812), der zeitweilige Arbeitgeber Mozarts, im Norden des Schlossparks einen englischen Garten anlegen. Das Schlossgebäude und die Wasserspiele jedoch haben sich in den fast 400 Jahren kaum verändert. 1615 war der Schlossbau beendet, ein Jahr später wurden das Schösschen Belvedere, der Kreuzweg mit Kapellen sowie das Steintheater am Hellbrunner Berg fertig gestellt.

Ein sinnfroher Fürsterzbischof

Dass Markus Sittikus, Erzbischof und Graf von Hohenems, dem Leben zugetan war, geht schon aus der Inschrift über dem Hauptportal des Schlosses hervor: Zu seiner und seiner Nachfolger Herzensfreude. Nach mancher Jagd feierte man im Schlosspark rauschende Feste. Selbst verborgene Glücksspiele soll es

gegeben haben. Hier im Garten nahmen auch hochwohlgeborene Gäste gemütlich an einem steinernen Tisch Platz. Bald wurden sie jedoch von einem Wasserstrahl auf ihren „Allerwertesten“ hochgeschreckt. Auch heute ist dieser „Fürstentisch“ beim Römischen Theater eine der besonderen Attraktionen für die Besucher. Im Sommer 1615 wurde die erste italienische Oper nämlich der Alpen aufgeführt. Ähnliche Veranstaltungen folgten im Steinernen Theater. Sicherlich ungewöhnlich – aber bezeichnend für den sinnfrohen Fürsten und Erzbischof – ist die Darstellung von Orpheus und Euridike in einer Grotte. Die nackte Dame aus der Mythologie trägt ein Medaillon mit dem Bild des geistlichen Herrn. Die steinerne Figur soll der Gräfin Mabon ähnlich gesehen haben, einer „Muse“ des Fürsten, was immer das heißen mag. Typisch für die Lebensfreude und seine spontane Art ist die Geschichte um das „Monatsschlössl“ auf dem Hellbrunner Berg. Erzherzog Maximilian war Ende August 1615 auf der Durchreise nach Tirol im Schloss Hellbrunn zu Gast. Dabei soll er mit Markus Sittikus eine Wette darüber eingegangen sein, dass dieser nicht imstande sei, innerhalb eines Monats ein Lustschösschen zu errichten. Der Ehrgeiz des Erzbischofs sorgte dafür, dass alle Maurer des Erzstiftes ordentlich „in die Hände spuckten“, und als der Erzherzog im Herbst wieder nach Salzburg kam, konnte er – so wird berichtet – staunend das „Monatsschlössl“ bewundern, das offiziell Schloss Waldems heißt. Dass dieser Fürsterzbischof aber nicht nur das Leben zu genießen verstand, sondern auch ein Machtmensch war, macht ein Umstand deutlich: Der vorherige Erzbischof, Wolf Dietrich von Raitenau (1559 – 1617), der 1611 gestürzt wurde und 1612 sein Amt endgültig aufgab, konnte Hellbrunn nicht besuchen. Denn Markus Sittikus hielt seinen Vorgänger bis zu dessen Lebensende auf Hohensalzburg gefangen.

Schloss, Park und Wasserspiele heute

An das Hauptgebäude, das zwischen 1613 und 1615 entstand, wurden zwei vorspringende Eckpavillons angebaut. Im oberen Bereich liegen die Fürstenzimmer mit dem prachtvollen Festsaal. Die Wände dieses Saals hat der Florentiner Meister der Illusionskunst, Arsenio Mascagni, zur Gänze ausgemalt. Beim



© Imago

Betrachten fühlt man sich in italienische Landschaften versetzt. Eine weitere Besonderheit ist im nördlichen Teil das Oktagon, das achteckige Musikzimmer mit Architekturgemälden von demselben Meister. Die Schlosskapelle – früher im nördlichen Seitenflügel – befindet sich seit 1955 im Südflügel. Sehenswert ist das Altarbild aus dem 18. Jahrhundert.

Zu beiden Seiten des Schlosses zieht sich der Lustgarten hin. Die Wasserspiele, Brunnen und Automaten werden von einem Wasserreservoir gespeist. Beginnt man den Rundgang beim „Fürstentisch“, kommt man zu zauberhaften Grotten. Dank fünf kleiner Wasserautomaten erlebt der Besucher dann Alltagsszenen, dargestellt von Holzfiguren. 1752 kam unter Erzbischof Andreas Jakob Graf Dietrichstein noch ein

mechanisches Theater hinzu. Wasserkraft bewegt über 100 Figuren: Man sieht Spaziergänger, Musikanten, Soldaten, Handwerker und andere mehr. Immer wieder trifft man im Park auf Grotten, Teiche und Springbrunnen. Oft überraschen die Besucher während des Rundgangs plötzlich hochspritzende Wasserstrahlen.

Auf dem Weg zum „Monatsschlössl“ kommt man zum Steinernen Theater, dem komplett aus Stein gehauenen Theater mitten im Wald. Vom „Monatsschlössl“, in dem sich heute eine Sammlung Salzburger Volkskultur befindet, hat man einen fantastischen Rundblick. Der Tiergarten hinter dem Berg ist aus dem erzbischöflichen Hirschgehege entstanden. Im heutigen Zoo gibt es mehr als 400 Tiere, auch eine Großkatzen-Freianlage.

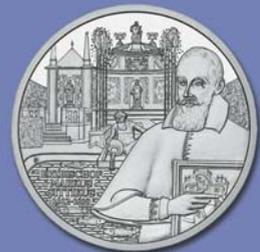
Schloss Hellbrunn kam 1816 in Habsburger Besitz. Seit 1922 gehört es der Stadt Salzburg. Man erreicht es von Salzburg aus am bequemsten mit dem Bus. Für die Autofahrer gibt es genügend – allerdings gebührenpflichtige – Parkplätze. Die Besichtigung des Schlosses ist ab 9 Uhr möglich, und zwar im April bis 16.30 Uhr, im Mai bis 17 Uhr, von Juni bis August bis 18 Uhr, im September bis 17 Uhr und im Oktober bis 16.30 Uhr. Ins „Monatsschlössl“ kommt man von Ostern bis Oktober bis 17 Uhr. Der Tiergarten ist von Oktober bis März von 9 bis 17 Uhr geöffnet und von April bis September bis 18 Uhr. Zur wahren Salzburg-Visite gehört auf jeden Fall der Entdeckungsbesuch in der wunderbaren Welt der Salzburger Fürsterzbischöfe im Schloss Hellbrunn. ●

„SCHLOSS HELLBRUNN“ –
DIE FÜNFTE 10-EURO-SILBERMÜNZE DER SERIE „SCHLÖSSER IN ÖSTERREICH“

Das Salzburger Juwel Hellbrunn ist mehr als ein Schloss. Es ist mit seinem Lustgarten und den berühmten Wasserspielen ein ganzes „Unterhaltungsprogramm“ für tausende von Touristen jahrein, jahraus. Überdies ist es ein Stück besonderer Geschichte, verbunden mit der Herrschaft der Salzburger Fürsterzbischöfe. Dazu gibt es jetzt eine Münze, die dem selbst auferlegten Auftrag der MÜNZE ÖSTERREICH überaus gerecht wird: „Wir prägen Österreich“. Wegen der touristischen Attraktion der Schlossanlage und der besonders schön gestalteten Motive wird diese Münze auch im Ausland sehr gefragt sein.

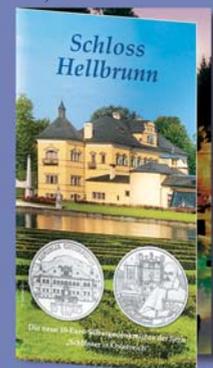
Der Avers, von Herbert Wähner entworfen und ausgearbeitet, zeigt Schloss Hellbrunn mit der großen Freitreppe. Darüber ragt im Hintergrund der nahe gelegene Untersberg in einer idealisierten Darstellung hoch auf. In der zentralen Anordnung erscheint das Schlossgebäude inmitten der Salzburger Landschaft besonders präsent und imposant. Die Schrift REPUBLIK ÖSTERREICH spannt sich als Bogen über das Ganze. Unterhalb der Freitreppe tritt prägnant der übrige Text hervor: SCHLOSS HELLBRUNN – 10 EURO – 2004.

Der Revers in der Darstellung von Thomas Pesendorfer zeigt rechts im Vordergrund Fürsterzbischof Markus Sittikus, den Erbauer von Schloss Hellbrunn, nach einem Gemälde des Florentiners Mascagni. Der Fürst deutet auf ein Bild mit dem im Bau befindlichen Dom. Im Hintergrund sehen wir das Römische Theater mit der Figur des Kaisers Marc Aurel im Zentrum. Über ihm befindet sich das Wappen von Markus Sittikus. Davor steht der „Fürstentisch“ mit den „feuchtfröhlichen“ Sitzen. Wassersäulen schießen aus den steinernen Stühlen. Ein Flussgott etwas weiter vorn komplettiert das Hintergrundbild. Links unten – gewissermaßen auf der Oberfläche des fischreichen Wassers – steht vierzeilig zu lesen: ERZ-BISCHOF MARKUS SITTIKUS 1612 – 1619.



Ausgabetag: 21. April 2004
Entwurf: Th. Pesendorfer/H. Wähner
Legierung: 925 Tausendteile Silber
75 Tausendteile Kupfer
Feingewicht: 16 g Ag
Durchmesser: 32 mm
Nennwert: € 10,-
Auflage: „Polierte Platte“ 60.000 Stück
„Handgehoben“ 40.000 Stück
„Normalprägung“ 130.000 Stück

Empfohlener
Erstausgabepreis: „Polierte Platte“ € 22,-
(inkl. 10 % MwSt.)
„Handgehoben“ € 16,50
(inkl. 10 % MwSt.)



Die Münzen der Qualität „Polierte Platte“ erhalten Sie in einem ansprechenden Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten), die Münzen in der Qualität „Handgehoben“ in einer attraktiven Blisterverpackung. Die neue 10-Euro-Münze ist gesetzliches Zahlungsmittel in der Republik Österreich.



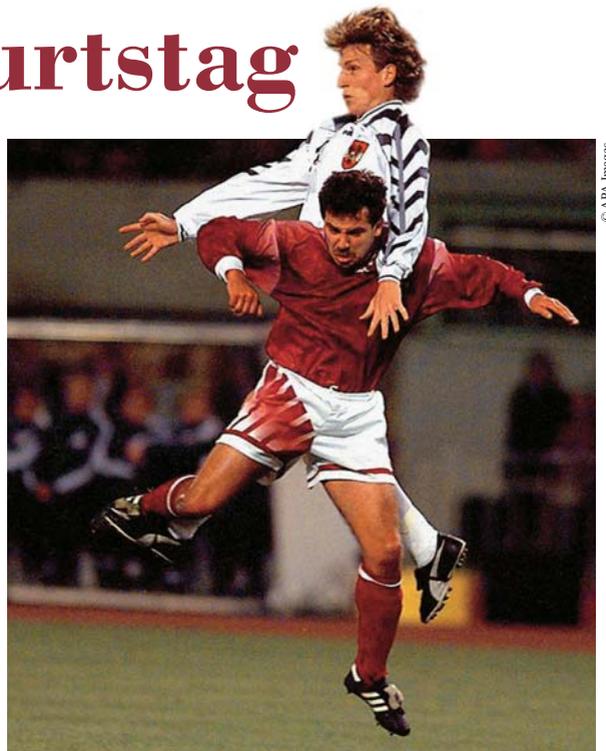
Das „Wunderteam“ blieb Anfang der 30er-Jahre in 14 Länderspielen unbesiegt.

100 Jahre Fußball

Das runde Leder – der runde Geburtstag



Der Ball ist rund – ebenso rund wie ein großes Fußballjubiläum in Österreich. Bekanntlich stammt dieser faszinierende Sport, der die Massen begeistert, aus England, wo schon viel früher „Football“ die Menschen eroberte. Aber auch in Österreich soll es schon 1870 erste Dribbling-Versuche gegeben haben. Englische Gärtner der Familie Rothschild, die sich in ihrer Freizeit den Ball zuspielten, haben dann um 1890 den Österreichern bzw. etlichen Wienern richtig „Appetit“ gemacht.



1894 wurde der „First Vienna Football Club“ gegründet (der in der Umgangssprache schon bald schlicht und einfach „die Vienna“ hieß). Es folgte die Gründung anderer Vereine, die 1904 im Fußballbund zusammenfanden. Damit hatte sozusagen die offizielle Stunde des österreichischen Fußballs geschlagen. 1907 gab es bereits 300 österreichische Fußballvereine.

Das „Wunderteam“ und andere „Fußballwunder“

Initiator und „Vater“ des legendären „Wunderteams“ war Hugo Meisl. Er trug wesentlich dazu bei, dass dieser Sport hierzulande so populär wurde, wie er es heute ist. Das „Wunderteam“ blieb Anfang der 30er-Jahre in 14 Länderspielen unbesiegt. Im Mittelpunkt dieses Teams stand Matthias

Sindelar. Er war in der heutigen Sprache der Star der Mannschaft. Das Nationalteam 1950 hatte mit Spielern wie Ocwirk, Hapfel, Hanappi und Zemann ebenfalls große Erfolge zu verzeichnen. Bei der WM 1954 belegte Österreich Platz 3. 1960 sprach man von der Geburt eines zweiten Wunderteams. Bei dem 3:0 gegen Spanien am 30. Oktober erreichte man im Wiener Stadion mit über 90.000 Zuschauern einen unvergessenen Besucherrekord. 1978 kam es bei der WM im argentinischen Córdoba zur Begegnung mit dem scheinbar unschlagbaren Nachbarn Deutschland. In einem Spiel, das an Spannung nichts zu wünschen übrig ließ, schoss Hans Krankl die entscheidenden Tore zum Sieg über die Deutschen. Zum ersten Mal nach 47 Jahren musste sich Deutschland geschlagen geben. Insgesamt sieben Mal konnte sich Österreich für eine WM-Endrunde qualifizieren. Unter

den österreichischen Fußballmeistern seit 1911 findet man bekannte Wiener Vereine wie Rapid, Admira und Vienna. Später gehörte das Fußballfeld bei Meisterschaften nicht von Haus aus den Wienern. Etliche Bundesländermannschaften von Linz bis Tirol errangen den „Fußball-Lorbeer“. Die erste Hörfunkübertragung gab es 1928 beim Länderspiel gegen Ungarn. In dieser Zeit (1923 – 37) war übrigens Damenfußball schon ein Thema. In den 70er-Jahren entwickelte sich dann eine Fußballszene der Damen. Heute gibt es 285.000 Spielerinnen und Spieler in rund 2.300 Vereinen. Neben dem Skifahren ist Fußball der Lieblingssport der Österreicher. Nahezu jedes Wochenende begeistern sich 600.000 Österreicherinnen und Österreicher als Zuschauer, Spieler oder Funktionäre für „König Fußball“ made in Austria.

**Erste österreichische Fußballmünze:
DIE NEUE 5-EURO-SILBERMÜNZE „100 JAHRE FUSSBALL“**

Zu den neuneckigen Silberfünfern gesellt sich nun ein ganz besonders sportliches Stück. Seit der Vereinigung der wichtigsten Fußballvereine in Österreich sind 100 Jahre vergangen. Damit feiern wir 100 Jahre offiziellen Fußball in Österreich. Aus diesem Anlass gibt es zum ersten Mal eine österreichische Münze mit dem Thema Fußball.

Was eignet sich besser zur Darstellung des Ereignisses als eine spannende Szene! Herbert Wähner lässt uns auf der Münze durch die Maschen eines Tores blicken. Der Stürmer im Hintergrund schießt gnadenlos ein, während der Tormann direkt vor uns nach dem Ball hechtet, der aber bereits im Netz gelandet ist. Das hat Drive, das hat Dynamik. Das zeigt das Tempo, mit dem der Fußball seit 100 Jahren die Herzen sportbegeisterter Österreicher gewonnen hat. Von der linken oberen Hälfte bis rechts unten zieht sich die Schrift 100 JAHRE FUSSBALL. Die Jahreszahl 2004 steht über dem Wort FUSSBALL.

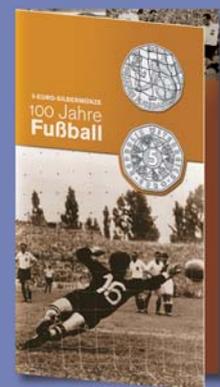
Das Neuneck steht für die neun Bundesländer Österreichs, die überdies auf der anderen bereits bekannten Standardseite (nach dem Entwurf von Helmut Andexlinger) durch die neun Bundesländerwappen dargestellt werden. Die Wappen sind um den Nennwert 5 gruppiert. Am Rand ist zu lesen: REPUBLIK ÖSTERREICH – EURO.

Fußball begeistert alle „von 5 bis 95 Jahren“. Ebenso begeistert wird die neue Silbermünze aufgenommen werden. Sicher wollen, ja müssen Sie Ihr Exemplar haben. Also bitte rechtzeitig zugreifen.



- Ausgabetag: 12. Mai 2004
- Entwurf: H. Wähner/H. Andexlinger
- Feinheit: 800/1000
- Feingewicht: 8 g Ag
- Durchmesser: 28,5 mm
- Nominale: € 5,-
- Auflage: „Handgehoben“ 100.000 Stück
„Normalprägung“ 600.000 Stück

Empfohlener
Erstausgabepreis
„Handgehoben“: € 8,25 (inkl. 10% MwSt)
in attraktiver Blisterverpackung



Die Münze ist Zahlungsmittel in der Republik Österreich; erhältlich in allen Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie in den MÜNZE ÖSTERREICH-SHOPS in Wien und Innsbruck.
Die Bestellkarte für die 5-Euro-Münze in Qualität „Handgehoben“ finden Sie in der Heftmitte.

ZEIT DER KIRCHEN- UND FAMILIENFESTE – ZEIT FÜR EDLE MEDAILLEN

Diese künstlerisch hochwertig gestalteten Medaillen – in langer Tradition und doch höchst modern – sind unvergleichliche Erinnerungsstücke. Stilvollere Geschenke sind kaum denkbar. Persönliche Gravur mit Namen und Daten gratis. Jede Medaille ist damit dem Beschenkten persönlich gewidmet. 40 mm Durchmesser, ausschließlich in Silber 925/1000.

Taufmedaille

Die Taufe Christi im Jordan durch Johannes den Täufer unter der Obhut des Heiligen Geistes.

Im Zierrahmen um das für die persönliche Gravur vorgesehene Feld weist oben ein gesenkter Krug auf das Wasser der Taufe hin.

Gravur: Vorname – Geburtsdatum – Taufdatum.

Kommunionsmedaille

Jesus segnet die Hostie, die Hand über den Kelch mit Wein haltend.

In einem Zierrahmen, der die kommende Gravur umrandet, symbolisieren im oberen Halbmond Trauben und Ähren (für Wein und Brot) den Empfang der heiligen Kommunion.

Gravur: Datum – Vorname.

Firmungsmedaille

Die heilige Maria, umringt von den zwölf Aposteln, über ihr die Taube, die den Heiligen Geist symbolisiert.

Im Zierrahmen schwebt über der vorgesehenen Gravur die Taube als Symbol für das Sakrament der Firmung.

Gravur: Datum – Vorname.

Hochzeitsmedaille

Maria und Josef reichen einander die Hand zum Bund fürs Leben, und zwar mit dem Segen des Heiligen Geistes – oben.

Im Zierrahmen um das Feld für die Gravur symbolisieren zwei ineinander verschlungene Ringe die Eheschließung.

Gravur: Datum – Vorname und Vorname.

Das Eingravieren des Namens (der Namen) und des Datums (der Daten) in dem attraktiven Feld auf der Rückseite der jeweiligen Medaille ist im Preis inbegriffen.

Gravur: max. fünf Zeilen mit insgesamt max. 15 Buchstaben.

Preis je Medaille: € 50,60 (inkl. 10 % MwSt.)

Notwendiger Bestelltermin: Bei Postversand mindestens 14 Tage vor dem Ereignis, bei Abholung im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP mindestens fünf Werktage.

Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Heftmitte oder wenden Sie sich an Kurt Bock, Fax: 01/715 40 70, E-Mail: kurt.bock@austrian-mint.at



Aus gegebenem Anlass: Die Medaille „Vermählung von Franz Joseph und Elisabeth“

Ein gediegenes Stück Geschichte aus der „guten alten Zeit“.
Zur Hochzeit des Kaiserpaars erstmals 1854 geprägt,
ist diese schwere Bronzemedaille
in der Tradition alter Gestaltungs- und Handwerkskunst
auch heute erhältlich.

Gestaltung: K. Lange – Durchmesser: 56 mm

Preis je Medaille: € 42,00 (inkl. 20 % MwSt.)

Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Heftmitte



MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien,

Am Heumarkt 1, 1030 Wien,
Tel. 01/717 15, DW 355

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 9–16 Uhr,
Mittwoch 9–18 Uhr

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Innsbruck,

Adamgasse 2, 6020 Innsbruck,
Tel. 0512/56 00 46, DW 62 u. 63

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 8–12 und 13–15 Uhr,
Mittwoch bis 18 Uhr

Der österreichische Kleinmünzensatz 2004 in der Qualität „Handgehoben“



Erscheinungstermin: 21. April 2004.

Wieder ist der so beliebte österreichische Kleinmünzensatz in Vorbereitung. Nur mit dem Kleinmünzensatz 2004 haben Sie die Garantie, sämtliche österreichische Münzen von 1 Cent bis 2 Euro mit dem Ausgabejahr 2004 zu erwerben. Die mit 100.000 Stück begrenzte Auflage erscheint komplett in der Qualität „Handgehoben“.

Die attraktiv gestaltete Verpackung hebt diesmal das Österreich-Motiv der 2-Euro-Münze hervor: Bertha von Suttner, die sich für die Friedensbewegung engagierte und 1905 den Friedensnobelpreis erhielt.



Besonderheiten und Sonderbares

Es klingt vielleicht etwas eigenartig, aber es gibt nicht nur Sammler, die Wert darauf legen, Münzen in tadelloser Erhaltung und wunderschöner Ausprägung in ihre Laden zu legen, sondern auch einige, die sich auf fehlerhaft ausgebrachte Prägungen spezialisieren. Nur: Bei den maschinell hergestellten Münzen der letzten Jahrzehnte ist die Chance, dass ein defektes Stück den Prägesaal verlässt, extrem gering. In den nächsten Folgen des „Junior Collector“ soll von den vielen Pannen und Fehlern gesprochen werden, die auf dem Weg vom Metallrohling bis zur fertigen Münze passieren können.

Schon in der Antike gab es Notmünzen

Heute wollen wir uns mit einer stets mit Absicht erfolgten „Missbildung“ von Münzen befassen – mit den Überprägungen. Bei der Münzherstellung wird gewöhnlich ein dafür gefertigtes Metallplättchen (Schrötling) auf beiden Seiten beprägt. In der Antike waren diese Schrötlinge meist aus Edelmetall, das aber nicht immer nach Wunsch verfügbar war, also schmolz man dafür eigenes und fremdes Geld ein. Manchmal wurde allerdings ein viel einfacherer und schnellerer Weg genommen: Man legte an Stelle des Rohlings eine fertige Münze zwischen die Prägeisen, und nach einem kräftigen Hammerschlag waren die eigenen Bilder darauf zu sehen. Fast immer sind aber Spuren der früheren Münze noch zu erkennen (man nennt das in Fachkreisen „Unterprägung“). So eine Münze ist natürlich sowohl für den Sammler als auch für die Wissenschaft von besonderem Interesse. Schon allein das Herausfinden der ersten Prägung kann einem Krimi gleichen, und überdies kann man daraus wertvolle geldgeschichtliche Schlüsse gewinnen. In Zeiten, wo noch nicht das Ausgabejahr auf den Prägungen angebracht war, sind Datierungen oft schwierig. Bei Überprägungen steht nur eines mit völliger Sicherheit fest: Die Erstprägung war jedenfalls früher.

Willkürlich herangezogene Beispiele zeigen etwa, wie die keltischen Tauriker ihren so genannten „Gesichtstyp“ auf eine Tetradrachme der Noriker überprägt hatten oder wie Regalianus, der sich im Jahre 260 n. Chr. in Carnuntum durch eine Revolution zum römischen Kaiser hatte aufschwingen wollen, offenbar seine ersparten alten Münzen mit rasch angefertigten eigenen Münzstempeln überprägen hatte lassen. Der Aufstand wurde sehr rasch vom rechtmäßigen Kaiser Gallienus niedergeschlagen. Die Münzen von Regalianus und seiner Gattin Dryantilla sind zwar nicht besonders schön, aber numismatische Raritäten.

Beispiele aus dem Mittelalter zeigen etwa, dass aus einer in Bagdad hergestellten Silbermünze des Kalifen Al Mansur eine solche des Byzantinerkaisers Konstantin VI. mit seiner



Bei Überprägungen sind fast immer Spuren der früheren Münze zu erkennen.

Gattin Irene wird. In Österreich überprägte Friedrich II. der Streitbare in Wiener Neustadt Pfennige der Bischöfe von Passau, um so rascher mit eigenem Geld wirtschaften und kämpfen zu können.

Die Neuzeit kennt kaum Überprägungen, da wurden wohl konsequent die Altmünzen zur Erzeugung von neuen eingeschmolzen. Aber im Bereich des Papiergeldes gibt es nach dem Ende der österreichisch-ungarischen Monarchie interessante Belege: Banknoten der österreichisch-ungarischen Nationalbank wurden zur raschen Geldbeschaffung mit dem Stempel „Deutschösterreich“ versehen und waren damit in der Republik gültig.

Günther Dembski